

# Die Ausweisung Franz Xaver Bronners aus dem Kanton Zürich : eine Episode aus der Zeit der Helvetik

Autor(en): **Radspieler, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **88 (1968)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985470>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HANS RADSPIELER

# Die Ausweisung Franz Xaver Bronners aus dem Kanton Zürich

*Eine Episode aus der Zeit der Helvetik*

## I.

Wenn sich die Geschichtsschreibung nun über eineinhalb Jahrhunderte lang in unverminderter Aufmerksamkeit mit der Französischen Revolution von 1789 und den von diesem Ereignis ausgehenden Folgen beschäftigt, so gewiss in den wenigsten Fällen aus naiver Freude an turbulentem Kriegsgeschehen und farbigen Szenen, sondern in dem Bewusstsein, die Wurzeln einer neuen Epoche damit blosszulegen. Gerade das 20. Jahrhundert laboriert – wohl mehr, als es sich bewusst ist – an den grossen Ideen des 18. Jahrhunderts.

Es ist so kein Zufall, dass die Zeit der Helvetik in der Schweizer Geschichtsforschung einen breiten und tiefen Raum einnimmt. Rankes Einsicht, das Einzelne, so entlegen es auch sei, habe doch allezeit Bezug auf das Ganze, möge es rechtfertigen, wenn abermals eine Episode, die sich am Rande der Zürcher Revolutionsgeschichte abspielte, einer ausführlichen Darstellung wert erscheint. Gibt sie doch Einblicke in menschliche und soziologische Verhältnisse, die uns manches historische Ereignis in helleres Licht rücken.

## II.

Es handelt sich um einen, wenn man will, exemplarischen Fall, nämlich um die Frage: Wie verhält sich ein begeisterter Anhänger und aktiver Mitstreiter der Revolutionspartei, wenn dieser plötzlich das Ruder aus der Hand genommen wird, und wie wird er von der nun herrschenden Reaktion behandelt?

Der Mann, von dem wir sprechen, ist der aus dem bayerischen Schwaben stammende Franz Xaver *Bronner*, der, zunächst Benediktinermönch, dann Weltgeistlicher, 1793 Heimat und Stand den Rücken gekehrt und in Zürich Zuflucht gesucht hatte.<sup>1</sup> Er war schon vorher als von Salomon Gessner geförderter und verlegter Idyllendichter hervorgetreten und war den Zürchern daher kein Unbekannter, als er 1794 die Redaktion der «Zürcher Zeitung» übernahm. Seine Freunde waren vor allem Heinrich *Gessner*, als Buchhändler und Verleger Nachfolger seines Vaters Salomon, und Hans Kaspar *Tobler*, Pfarrer in Witikon und Präzeptor in Zürich. Dass Bronner im geheimen den Ideen der Französischen Revolution anhing, nimmt nicht wunder, wenn man weiss, dass er gänzlich von den Idealen der Aufklärung eingenommen war, was letztlich ja auch den Grund für seine Flucht aus der katholischen Heimat gebildet hatte. Kühn mutet es an, dass der auf das Wohlwollen der Zürcher angewiesene Fremdling bereits vor 1798 es wagte, seine Sympathien für Napoleon zwischen den Zeilen seines Blattes durchscheinen zu lassen.

Als zu Beginn des Jahres 1798 dann die Helvetische Staatsumwälzung erfolgte, stellte er sich sofort mit allem Eifer auf die Seite der Revolutionspartei. Er trat in der «Zürcher Zeitung» – übrigens als der erste Redakteur dieses Blattes, der die Pressefreiheit für sich in Anspruch nahm – für die Annahme der von Frankreich mehr oder weniger oktroyierten Verfassung ein. Sein Einfluss wuchs, als ihn der helvetische Statthalter für den Kanton Zürich, Johann Kaspar *Pfenninger*, zu seinem Sekretär machte, in welchem Amt er dem in Verwaltungsangelegenheiten und schriftlichen Arbeiten unbeholfenen Pfenninger fast unentbehrlich wurde. Höhepunkt nach aussen hin bildeten schliesslich zwei öffentliche Vorträge über die Abschaffung der Zehnten und Feudallasten, die ihn in eine Polemik mit Johann Heinrich *Bremi* und Heinrich *Heidegger* verwickelten. Ende 1798 erweiterte sich sein Wirkungskreis noch, als ihn der helvetische Minister der Künste und Wissenschaften, Philipp Albert *Stapfer*, als Kanzleichef an den Regierungssitz Luzern bzw. Bern holte. Eine seiner ersten Aufgaben war hier die Untersuchung der beschlagnahmten Papiere des von der Zentralregierung deportierten Johann

<sup>1</sup> Die in Süddeutschland verbrachten Jahre behandelt der erste Teil meiner Biographie «Franz Xaver Bronner. Leben und Werk bis 1794. Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Aufklärung» (Günzburg 1963). – Zum Folgenden vgl. auch Leo Weisz, Die Redaktoren der NZZ bis zur Gründung des Bundesstaates, 1780–1848 (Persönlichkeit und Zeitung I, 1961) S.59 ff.

Kaspar *Lavater*. Bedeutendstes Projekt während seiner vielfältigen Tätigkeit war, zusammen mit Stapfer, die Ausarbeitung einer liberalen Schulgesetzgebung, die ihrer Zeit weit voraus war, der damaligen Wirren wegen jedoch keine praktische Bedeutung mehr gewann. Gleichzeitig versuchte er als Herausgeber des «Helvetischen Tagblattes» und des «Freyheitsfreundes» die revolutionären Ideen unter das Volk zu bringen. 1801 liess er einen «Entwurf einer Kantons-Verfassung für den Kanton Zürich» drucken und trat dadurch mit keinem geringeren Anspruch hervor, als an der künftigen Gestaltung des Kantons massgebend mitzuwirken.<sup>2</sup>

Dieses starke Engagement für die Revolution rückte den wenig beachteten Privatmann natürlich bald in das Blickfeld der Öffentlichkeit und liess den bis dahin wohlwollend geduldeten Fremden in konservativen Kreisen als hassenswerten Eindringling erscheinen.

Kritisch wurde die Lage für Bronner denn auch im Herbst 1801, als der antirevolutionäre Staatsstreich vom 28. Oktober die Entwicklung der Helvetik unterbrach. Bronner glaubte bei seiner Gesinnung den neuen Machthabern nicht mehr dienen zu können, gab freiwillig sein Amt auf und kehrte im November nach Zürich zurück, dem einzigen Ort, an dem er sich den alten Freunden und Bekannten wieder anschliessen konnte. Gleichzeitig aber war Zürich kein ungefährlicher Aufenthalt für ihn; denn er durfte kaum hoffen, von der Regierung des neuen Statthalters, des «aristokratischen Heissporns»<sup>3</sup> Junker Hans von *Reinhard*, und den «Rasenden von der sogenannten Aristokraten-Partey»<sup>4</sup> unbehelligt zu bleiben.

Tatsächlich machte man ihm zunächst einmal grösste Schwierigkeiten bei der Niederlassung.<sup>5</sup> Seine Bitte um einen Niederlassungs-

<sup>2</sup> Einzelheiten im 2. Teil der Biographie «Franz Xaver Bronner. Leben und Werk 1794 bis 1850. Ein Beitrag zur Geschichte der Helvetik und des Kantons Aargau» (in: *Argovia*, 77./78. Band, 1967).

<sup>3</sup> Wilhelm Oechli, *Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert* (1. Bd., Leipzig 1903) S. 347.

<sup>4</sup> Bronner an Stapfer, 28.1.1802 (vgl. Anm. 13).

<sup>5</sup> Die diesbezüglichen Akten und Briefe bewahrt das Staatsarchiv Zürich (StAZ): K II 155, fasc. 2: Akten betreffend Hottingen. Wenn keine anderen Quellen angegeben sind, beruht die folgende Darstellung auf diesen Papieren. Briefe Bronners u.a., betreffend die Aufenthaltsgenehmigung, befinden sich auch im Eidgenössischen Bundesarchiv Bern, Helvet. Abteilung, Bd. 1049, S. 781–793. Vgl. auch: *Actensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik*, Bd. XI S. 204 und 224. – Allen Archiven und Bibliotheken, deren Bestände ich für die vorliegende Studie verwerten konnte, darf ich an dieser Stelle meinen verbindlichen Dank aussprechen.

schein wurde rundweg abgeschlagen, man zog Erkundigungen über sein Verhalten ein, um Handhaben gegen ihn zu gewinnen, ja man hätte am liebsten seine Ausweisung aus ganz Helvetien gesehen. Bronner gebrauchte wohlweislich die Vorsicht, sich still und zurückgezogen zu halten. «Gleich Anfangs wurde mir von verschiedenen Orten her gesagt, ich würde des Landes verwiesen werden. Desto sorgfältiger war ich, ja keinen Anlass zu irgendeiner Klage oder einem Verdacht zu geben. Ich besuchte niemanden von den sogenannten Patrioten, selbst die Brüder meines Freundes, des Pfarrers *Tobler* nicht; ich gieng zu keinem Bekannten aufs Land, correspondierte mit niemandem, und vermied sogar, einige Bücher, die mir *Pfenninger* in Bern zurückgelassen hatte, demselben zurückzuschicken, bloss um keinen Besorgnissen Raum zu geben.»<sup>6</sup> Er sass ruhig zu Hause, arbeitete teils an Manuskripten, teils an der Konstruktion einer Webmaschine und besuchte gelegentlich nur seinen Freund *Tobler* und *Judith Gessner*, die Witwe seines Gönners.

Diese Vorsicht, seine emsigen Bemühungen um einen Niederlassungsschein, deren Einzelheiten hier nicht weiter interessieren, und nicht zuletzt die Fürsprache des um Hilfe angerufenen *Stapfer* bewirkten, dass man seine Anwesenheit in Zürich schliesslich dulden musste.

### III.

Bronner konnte zunächst damit zufrieden sein und wenigstens in äusserer Ruhe die persönlichen Angriffe hinnehmen, die seine Feinde gegen ihn richteten. Begonnen hatten diese bereits kurz nach seiner Rückkehr aus Bern, als ein Unbekannter versuchte, durch einen fingierten Brief Bronners an Professor Heinrich *Hirzel* den angeblichen Verfasser schadenfrohem Gelächter preiszugeben.<sup>7</sup> Der Witz des übrigens nicht besonders geistvollen Schreibens liegt darin, dass der Revolutionär Bronner nun, nach dem Umsturz, seine Dienste dem konservativen *Hirzel* anbietet, dem Teilhaber der altberühmten Firma *Orell Füssli und Co.* und damit der «Zürcher Zeitung». Seiner helvetischen Vergangenheit schwört der Pseudo-Verfasser ab. Er habe sich der Revolution beileibe nicht aus Überzeugung ange-

<sup>6</sup> Bronner an *Stapfer*, 1.1.1802 (vgl. Anm. 13).

<sup>7</sup> Der Brief, datiert in Zürich vom 27.11.1801, befindet sich in der Zentralbibliothek Zürich (F.A. *Hirzel*, 363). Den Schreiber an Hand der Schriftzüge zu identifizieren, wird wohl nur einem Zufall gelingen.

schlossen, sondern nur um des persönlichen Vorgeiles willen: «Für meinen Unterhalt war zwar nothdürftig gesorgt, aber ich musste mich mit Geschäften beladen, die der Strebekraft meines Geistes nicht angemessen waren, und als Zeitungsschreiber harrte ich lange vergebens, dass der von mir und meinem Vorgänger ausgestreute und gepflegte Saame aufgehen und die gewünschten Früchte bringen sollte. Bey der Helvet. Revolution bemerkte ich hingegen sogleich, dass bey der Unwissenheit und Dummheit der nunmehr auftretenden Personen für jedes fremde Talent vorteilhafte Aussichten geöffnet wurden; ich hoffte hier das Land gefunden zu haben, wo jeder Weltbürger sicheres Auskommen finden, und dem miskannten Verdienste aufhelfen könnte. Diese bedeutenden Rücksichten waren es, wodurch ich gerade anfangs bewogen wurde, die sich vorbereitende und statt findende Veränderung, in dem günstigsten Lichte zu betrachten, da ich nunmehr hoffen konnte, statt blosser Duldung und Beyhülfe, die mir bis dahin zu Theil geworden war, eine ansehnliche Stelle, einen guten Gehalt und bedeutenden Einfluss zu erhalten, aber einzig in der Absicht, das Gute zu befördern, und mich den zu befürchtenden Misbräuchen mit aller Kraft entgegenzustellen. Wer nun den Zweck will, der muss nach dem bekannten Grundsatz auch die Mittel wollen, und so stimmte ich nun das Lied an, welches bey der damals emporkommenden Parthey den meisten Beyfall finden musste.»

Seine Vorträge über den Zehnten seien nur «eine freylich allgemein verkannte Satyre auf die ganze Revolution» gewesen, und seine Tätigkeit für *Pfenninger* und *Stapfer* habe doch auch gute Seiten gehabt. «Ich will nichts von den wichtigen Diensten sagen, welche ich in den damahligen Zeiten in dem Bureau des Regierungsstatthalters geleistet habe, wo gewiss ohne meine Dazwischenkunft manches noch weit ungeschikter und abgeschmakter herausgekommen wäre. Meine guten Freunde und namentlich die Familie Tobler haben immer sehr viel Ursache gefunden, mit mir zufrieden zu seyn.» Wenn er und nicht der Zürcher Professor *Kramer* Bürochef Stapfers geworden sei, so nur zum Wohle der Stadt. «Ich kann versichern, dass der damahlige Minister Stapfer durchaus nicht zugeben wollte, dass ein so berühmter Schriftsteller, der einzige, den Zürich im Philos. Fache aufzuweisen hat, der Philosophie und dem Gymnasium entzogen werden sollte, um sich mit Geschäften, die grossentheils mechanisch sind, mithin nichts weiter als eine fertige Hand erfordern,



zu befassen.» «Übrigens hat . . . keiner unter Ihren Collegen einige Ursache sich über mich zu beschweeren: Denn mir haben Sie alle es hauptsächlich zu danken, dass Ihnen während der ganzen Revolution ihr Gehalt so richtig ausbezahlt worden ist, als ihn sonst niemand leicht erhalten hat. Über diesen Punkt darf ich mich wirklich mit Ihrer Erlaubniss etwas zu gute thun, und die H. Professoren hatten dabey kein andres Verdienst, als das sie schlaue genug gewesen waren, mit den Präceptoren der lateinischen Schule<sup>8</sup> gemeine Sache zu machen, die mir aus besonderen Gründen ganz besonders angelegen waren.»

Diese langen Rechtfertigungen waren deswegen nötig, weil sich der Verfasser sogar als Kompagnon Hirzels anbot. Er habe nämlich den Plan gehabt, mit dem Sohn seines alten Freundes *Erni*, «der bekanntermassen schon seit vielen Jahren eine Hauptperson in der hiesigen Orellischen Buchh. gewesen ist», eine neue Buchhandlung zu errichten. «Die zu dieser Unternehmung nöthigen Fonds sind bereits ausgemittelt; die ausgezeichneten Einsichten des Herrn Erni in allem was das Fach des Buchhandels betrifft u. meine eigenen, wie ich mir schmeichle, nicht ganz unbedeutenden Kenntnisse und Erfahrungen lassen für die ganze Sache den allerbesten Erfolg hoffen, und ich selber hätte dabey um so viel grössere Vortheile zu gewärtigen, da ich nicht nur an dem Gewinn des Buchhandels theil haben würde, sondern auch noch als Selbstverfasser vieler zu verlegender Werke, mir auf ein hübsches Honorar Rechnung machen könnte.» Da Hirzel aus Konkurrenzgründen das neue Etablissement sicher zu verhindern wünsche, so schlage er vor, ihn und seinen Kompagnon in Hirzels Firma aufzunehmen. «Sollten Sie allenfalls geneigt seyn, mir die Redaktion der Zeitung wieder zu übergeben, so kann ich die Ehre haben, Sie zu versichern, dass ich mir die äusserste Mühe geben würde, ganz nach Ihren Grundsätzen zu arbeiten, und dem was gegenwärtig an der Tagesordnung ist, zu huldigen, so wie ich ehemals, den kommenden Sturm ahnend, dem damahligen Zeitgeiste gefröhnt habe.» Wenn Hirzel es wünsche, würde er sogar die Verbindung mit Erni abbrechen, «wie wohl ich mir in diesem Falle desto vortheilhaftere Bedingungen für mich ausbedingen müsste».

Die Nachschrift bilden einige satirisch gemeinte Titelvorschläge für Werke, die Bronner als neue, eine «reiche Ernde» versprechende

<sup>8</sup> Anspielung auf Hans Kaspar Tobler (1764–1836, vgl. Zürcher Pfarrerbuch S. 570).

Verlagsobjekte einbringen würde. Eines wird als Fortsetzung seiner dreibändigen Selbstbiographie bezeichnet<sup>9</sup>, wobei vor allem der monströse Umfang witzig wirken sollte: «Fr. X. Bronners Leben 4er Band mit vielen merkwürdigen Aufschlüssen über die schweizerische Revolution. 35–36 Bogen.»<sup>10</sup> Auf die Wahrheit komme es ihm dabei so genau nicht an. «Es versteht sich, dass meine Verbindung mit Ihnen in Absicht auf die Ausarbeitung dieses Werks hier und da einige Modification bewirken würde.» Ein anderer Titel soll wohl auf eine heute nicht mehr feststellbare Lokalangelegenheit anspielen: «Gedanken, über den Misbrauch, der seit 4 Jahren mit dem Kälberschiff, welches den Zürichsee befährt, getrieben worden, mit dem Motto: Horgen heim!»

Die Tendenz des Briefes ist klar. Bronner sollte lächerlich gemacht und seine persönliche Integrität Zweifeln preisgegeben werden nach dem stets geltenden Grundsatz «Semper aliquid haeret». Der Inhalt des Briefes stellte ihn, in Verbindung mit dem selbstgefälligen Ton, als charakterlosen Opportunisten dar, der so einfältig ist zu glauben, seine naive Anbiederung an den Empfänger sei von Erfolg begleitet. Bezeichnender noch für die Gefühle der Konservativen ist die deutlich durchscheinende und noch näher zu besprechende Abneigung gegen Landesfremde.

Wenn nicht alles täuscht, ist daraus auch eine merkwürdige Beilage zu dem Brief zu erklären. Es handelt sich um ein ebenfalls fingiertes Schreiben des Pfarrers Leonhard *Meister* an Bronner, in dem Meister vorschlägt, statt des Firmennamens «Bronner und Erni» doch «Bronner und Arnold Sohn» zu wählen, was das gleiche bedeute, aber für den «Credit im Auslande und namentlich in Deutschland nicht gleichgültig sei», die Kompagnons würden dann «in ganz Deutschland für rechtliche Männer gelten». Ob damit Leonhard Meister, damals Pfarrer von Langnau am Albis, früher Sekretär des helvetischen Direktoriums, als ein Mann blossgestellt werden sollte, der im Stande wäre, um des Gewinnes willen schweizerische Eigenart zu verleugnen?

#### IV.

Wie weit dieser fingierte Brief in der Öffentlichkeit bekannt wurde, wissen wir nicht. Anders ist es mit einem gedruckten Schmähdgedicht

<sup>9</sup> Diese war 1795 bis 1797 in Zürich erschienen unter dem Titel: Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben.

<sup>10</sup> Ein Druckbogen umfasst bekanntlich 16 Seiten!



des von der helvetischen Regierung wegen politischer Äusserungen amtsentsetzten Pfarrers Johann Jakob *Schweizer*, der natürlich ebenfalls politischer Gegners Bronners war. 1802, kurz nach der Umwälzung, erschienen in Zürich bei Johann Caspar Näf seine «Zeit-Gedichte» mit stark antirevolutionärer Tendenz. Neben einer Vorrede «Über das beste Mittel, die helvetische Staatsumwälzung zu enden. Geschrieben im November 1801» und oft in Form von Fabeln gehaltenen Ausfällen gegen alle, die seinen Unwillen erregt hatten, finden wir darin auch ein Gedicht gegen Bronner. Schweizer spottet, ähnlich wie der fingierte Brief an Hirzel, über Bronners Selbstbiographie und knüpft an eine Szene daraus an:

Auf Xaveri B\*\*r.

1798.

Mit *einem* Zuge hast Du redend Dich gemahlt.  
Zu viel war's, in drey dicken Bänden  
Dein winzig Portrait zu vollenden!  
Doch Deine Schmiererey ward tüchtig Dir bezahlt.  
Dich mahlt Dein Ebenteur in jenen düstern Haynen,  
Wo der *Zigeuner* Schaar Dich ganz in Angstschweiss jagte,  
Und Dich ein altes Weib zu trösten lächelnd sagte:  
«*Lasst, Brüder, ihn! Er muss von unsrer Race seyn!*»  
Wem fällt bey diesem Zug nicht *Xaver B\*\*r* ein?<sup>11</sup>

In einem anderen Stück fällt für Bronner als Redakteur des «Freyheitsfreundes» noch ein Seitenhieb ab. Das Gedicht geisselt in Form einer Tierfabel «Die unzufriedenen Schweine» die Revolution. Eine Schweineherde empört sich gegen ihre Hirten, und ein Eber hält eine Volksrede:

Ein Eber . . .

. . . trat jetzt als Redner auf.

(Denn damals hatte selbst das Borstenvieh  
Noch seine *Cicero's* und *Demosthene* ;  
Man sollte glauben, ach! es hätt' sie noch,  
Wie einst in *Abderas* beglücktem Staate,  
Wenn des *Republikaners* Blatt erscheint,  
Wenn man den *Freyheitsfreund* mit Überlegung liesst.)<sup>12</sup>

<sup>11</sup> S. 171. – Die Szene, auf die Schweizer anspielt, teilt Bronner im 2. Band seiner Selbstbiographie S. 137–139 mit.

<sup>12</sup> S. 109. – Über den «Republikaner» siehe auch Anm. 26.

Die Schweine werden daraufhin übermütig, grunzen «Freiheit» und «Gleichheit», durchbrechen ihre Gatter und fallen über ein Getreidefeld her. Am Ende wird die Herde eingefangen und muss klein beigegeben, ein Abschluss, wie ihn Schweizer auch für die Helvetik erhoffte.

## V.

Waren diese Angriffe nicht gerade angenehm für Bronner, gefährlich wurden sie ihm, nachdem er die Aufenthaltsbewilligung einmal hatte, kaum, und da er sich weiterhin still verhielt, konnte man ihm auch nichts anhaben. Seine Zurückgezogenheit hinderte ihn jedoch nicht daran, die Ereignisse in Zürich scharf zu beobachten. Der ausführliche Bericht, den er darüber an *Stapfer* schickte,<sup>13</sup> lässt sogar den Schluss auf gute und reiches Material liefernde Informanten zu, wobei in erster Linie an Hans Kaspar *Tobler* zu denken ist.

Sein Urteil über die Vorgänge ist natürlich bestimmt durch seine politische Einstellung; auch liess ihn seine prekäre Lage manches in besonders grellem Lichte erscheinen: « . . . die armen Zürcher sind wie ein Haufen Bedlams-Bürger<sup>14</sup>: des Einen Narrheit exaltiert die Thorheit des Andern: sie sehen, und hören niemanden, als sich selbst, und können es gar nicht verzeihen, wenn ein Mensch je anderer Meynung ist, als sie. Diess Unheil hat sich bis auf die edlern Menschen, einen *Hottinger*, *Bremi*, u.v.a. erstreckt. Nur die Zeit kann es heben. Diese Generation wird schwerlich mehr in Harmonie zu bringen seyn. Selbst die Geistlichkeit handelt ganz excentrisch. Es ist ein sonderbarer Contrast in den Circularien des Antistes *Hess*, durch die er den Sieg der Städter seinen Mitbrüdern kund that, und sie zum Predigen gegen die vorigen ungerechten Gewalthaber, zur Aufdeckung ihrer Schleichwege, zur Empfehlung der neuen Regierung usw. auffordert, nebenbey aber von Leitung der Vorsehung, von Ergebung in den göttlichen Willen u.d.gl. spricht. Würden nicht in auswärtigen Blättern, z.B. in den *Rintler Annalen* und andern Zeitschriften, diese Auswüchse der Leidenschaftlichkeit und Partey-sucht gerügt, welche sich die Lehrer der Schweiz erlauben; wahrlich – das armselige Völkchen fände des Deliriums weder Mass noch Ziel.»

<sup>13</sup> Briefe vom 1.1.1802 und 28.1.1802 im Bundesarchiv Bern, Stapfer-Archiv; gedruckt im Politischen Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft, XX. Jg. (1906) S. 179–183 und 188–191.

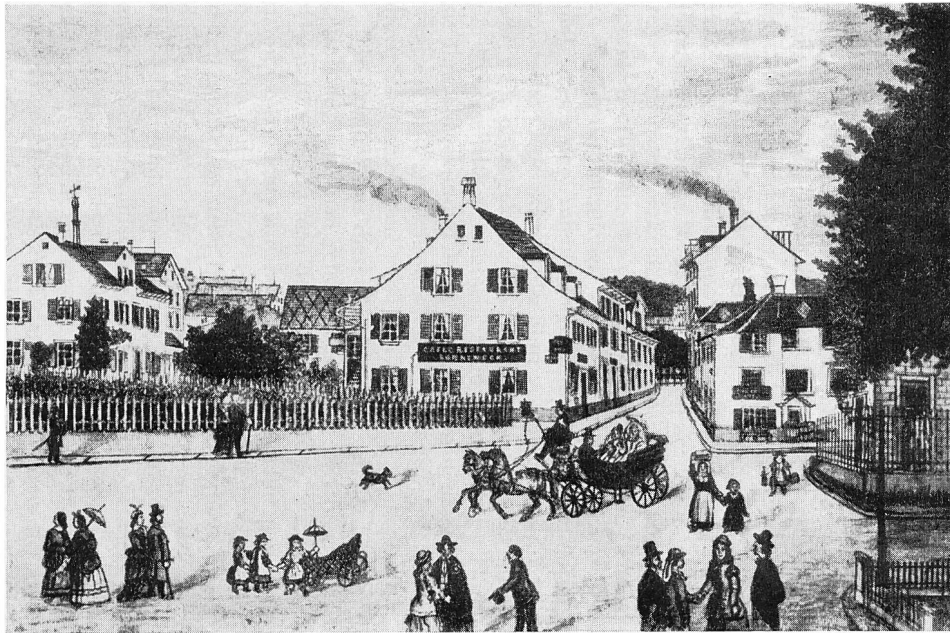
<sup>14</sup> Bedlam, korrumpiert aus Bethlehem, ist der Name des Londoner Irrenhauses, der verallgemeinernd für Tollhaus gebraucht wurde.

Während Bronner diese Beobachtungen und Anmerkungen machte, fühlte er stets die Aufmerksamkeit der neuen Regierung auf sich gerichtet. Wie es scheint, war dem Statthalter *Reinhard* persönlich Bronners ungestörte Anwesenheit ein Dorn im Auge.<sup>15</sup> Nach fast einem Jahr ergab sich dann endlich die Gelegenheit, ihm beizukommen. Die entscheidenden Vorgänge spielten sich während einer für ganz Zürich kritischen Phase ab. Die im Lauf des Jahres 1802 wiederhergestellte Zentralregierung hatte beschlossen, die ihr widerstrebenden Kräfte notfalls mit Waffengewalt zu unterwerfen. Auf Grund dieser Entscheidung zog General Andermatt vor Zürich und begann in der Nacht vom 9. auf den 10. September mit der denkwürdig gewordenen Beschiessung der Stadt. Zwei Wochen darauf, am 24. September, erschien Bronners Hauswirt, der 67jährige Seidenweber Jakob *Meyer*, wohnhaft in Hottingen im Haus «Zur Trille» vor den Behörden und gab folgendes zu Protokoll:<sup>16</sup>

Am Morgen des 10. September, einem Freitag, rief Bronner nach dem ersten Bombardement in freudigem Ton und in die Hände klatschend: «Nun so, jetzt gehts einmal an, so muss es kommen, und noch ganz anders.» Danach ging er in die Wohnstube zum Frühstück und fragte Meyers Töchter: «Nun; wie gefällt Ihnen diese Musik?» Meyer antwortete daraufhin, er finde, «dass dieser Überfall auf eine schelmische Art vorgegangen und ein jeder, der es billigen könne, gleich anzusehen sey». Nun legten sich die Töchter ins Mittel und baten ihren Vater zu schweigen, damit keine Händel entständen. Bronner bemerkte dazu: «Lass ihn gehen, er ist ein alter Lappi, der es nicht besser versteht; er soll nur noch ein wenig warten, so wird er es mit der Stadt inne werden, woran er ist.» Meyer schloss den Wortwechsel, «er werde es erwarten, da ihm ohne den Willen des Herren kein Haar vom Haupte fallen könne». Weiterhin erzählte er, Bronner habe die Absicht geäußert, nach Schaffhausen und nach Hohentwiel zu gehen, da er nicht mehr zusehen könne, «wie elend sich die Batterien im Schössli halten, als ob sie von Kindern besetzt wären». Verdächtig erschien Meyer weiterhin Bronners öfterer Verkehr mit dem Schuster *Hotz*. Er selbst sei über seinen Mietsmann so erbost gewesen, dass er ihm Kost und Logis aufgekündigt habe.

<sup>15</sup> Im Brief an Stapfer vom 1.1.1802 bezeichnet ihn Bronner als Widersacher, als welcher er auch in der Korrespondenz um die Aufenthaltsgenehmigung erscheint (vgl. Anm. 5).

<sup>16</sup> Die Verhörprotokolle liegen dem in Anm. 5 genannten Faszikel des StAZ bei.



*F.X. Bronners Wohnbaus in Hottingen. In dem niedrigen Gebäude rechts bezog Bronner Ende November 1801 bei Seidenweber Jakob Meyer die Wohnung, die vor ihm der Dichter Job. Gaudenz von Salis-Seewis innegehabt hatte. Dieses Haus «bei der Trülle» (Gemeindeftrasse 44, 46) wurde 1906 abgetragen.*

Diese an sich ziemlich harmlosen Angaben Meyers nahm man zum Anlass, Bronner noch am gleichen Tag zu verhaften und einem «Recognitionsverhör» zu unterziehen, das sich vor allem auf zwei Hauptthemen konzentrierte, nämlich auf seine angeblichen Äusserungen im Hause Meyers und eventuelle landesverräterische Beziehungen. Meyers Aussagen zum ersten Punkt bestritt Bronner und behauptete, er habe bezüglich der Beschiessung nur gesagt: «Nicht wahr, das ist eine greuliche Musik.» Da dieses Thema kaum Belastendes versprach, wandte sich das Verhör darauf um so ausgiebiger dem zweiten Punkte zu, aber auch hier ergaben sich keine gravierenden Tatsachen. Den Abend des 9. September hatte Bronner bei Pfarrer *Tobler* mit Hausmusik verbracht, wobei ausser Toblers Familie nur Diakon *Schultbess* mit von der Partie war. Auch die anderen Tage hatte er keinen bemerkenswerten Umgang. An Korrespondenz erwähnte er – ohne *Stapfers* Namen zu nennen! – Schreiben an Regierungsmitglieder wegen seines noch ausstehenden Gehalts und wegen der Aufenthaltsgenehmigung; einen Briefwechsel über politische Gegenstände, der ihm von Bern aus angetragen worden war, habe er abgelehnt. Sein Logis habe er weiterhin bei Meyer, nur die Kost erhalte er nunmehr beim Schuhmacher Hotz, weil Meyer sie ihm aufgekündigt habe erstens wegen des geschilderten Wortwechsels und zweitens mit der Begründung, er halte Bronner für einen Sabbatschänder.

Für *Reinhard* war dieses Verhör von Anfang bis zum Schluss enttäuschend, und man scheint deswegen in einiger Verlegenheit gewesen zu sein. Da man dem «Deponenten», wie er im Protokoll genannt ist, so nichts anhaben konnte, versuchte man es am 6. Oktober nochmals mit einer Vernehmung, die, offensichtlich besser vorbereitet, nun schon tiefer bohrende Fragen enthielt. Die Äusserungen, die ihm Meyer in den Mund legte, stritt Bronner nach wie vor ab. Die beleidigende Bemerkung über seinen Hausherrn sei in ganz anderem, in unpolitischem Zusammenhang gefallen: «Als der Hausherr sagte: ‚Nun sey die Zeit, wo der Satan wieder los seye, jez laufe er herum, wie ein brüllender Löwe!‘ habe Deponent halb laut vor sich hin gesprochen: ‚Ach, der Lapp!‘ Worauf der Hausherr zornig auffuhr u. schrie: ‚Was? Sie heissen mich vor meinen Kindern einen alten Lappi?‘ – Worüber Depon. erschrak, indem er fühlte, dass ihm ein Wort zuviel entwischt war.» Auch von seinen Reiseabsichten habe er in ganz anderem Sinne gesprochen: «Er habe einmal bey



Tische . . . gesagt: Er habe schon lange im Sinne gehabt, einmal einen guten Freund in Stein (Schulmeister *Schneewelin*) als seinen ehemaligen Mit-Buralisten in Bern zu besuchen u. dann, die Basalt-Hügel um Hohentwiel, wegen Mineralien zu besuchen; jetzt da es so unruhig sey, wäre es vielleicht am Besten die Reise anzutreten. Das Schiessen könne noch dauern u. während dessen könne man doch nichts arbeiten; übrigens habe er sich öfters geäußert: Es dünke ihn eine Ungeschicklichkeit, mit 4 Kanonen eine Stadt einnehmen zu wollen. Da könnte man Jahre lang fortschiessen.»

Danach musste Bronner über sechs Petschafte Auskunft geben, die man bei der Durchsuchung seines Eigentums gefunden hatte. Er konnte auch diesen überraschenden Fund, der auf Geheimbündelei hindeuten mochte, befriedigend erklären. Die Siegelstöcke waren Erinnerungen aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als er in Eichstätt dem freimaurerähnlichen Illuminatenorden angehörte und später in Augsburg eine eigene Verbindung zum Zwecke «moralischer und litterarischer Cultur» gründen wollte.<sup>17</sup> Die Inschriften darauf bezogen sich auf diese Vereinigungen. Ausserdem waren noch sein persönliches Petschaft und ein Andenken an ein verstorbene Mädchen dabei.

Nachdem man ihn dann noch über seine Naturaliensammlung befragt hatte, gestattete man ihm ein Schlusswort. Bronner ergriff die Gelegenheit und bat, «Erstlich in Erwägung zu ziehen, dass man zwar ein Anhänger der vorigen Regierung gewesen seyn könne, ohne jedoch alle ihre Schritte, am wenigsten die Verbrennung einer Stadt, worin die besten Freunde wohnen, zu billigen. Zweytens bitte er, die Regierung wolle ihm zum Einpaken seiner Sachen vier Tage gestatten und ihn mit einem Passe frey nach Holland abziehen lassen. Übrigens versichere er nochmals heilig, dass er sich, seinem Vorsatze getreu, seit seiner Anwesenheit in Hottingen, durchaus in nichts Politisches, weder durch Correspondenzen, noch Umgang, noch Thätlichkeiten, gemengt habe, sondern völlig seinen mechanischen Arbeiten obgelegen sey.»

Diese Vernehmungen, deren wesentliche Einzelheiten absichtlich ausführlich wiedergegeben wurden, sind in zweierlei Hinsicht aufschlussreich. Einmal zeigt sich, innerhalb des politischen Zusammenhangs einigermaßen überraschend, dass die Denunziation durch den Seidenweber gar nicht aus politischen Motiven erfolgte. Sie war das

<sup>17</sup> Vgl. dazu die in Anm. 1 genannte Bronner-Biographie S. 94.



Werk eines an sich «braven» Mannes, wie ihn Bronner selbst einmal nennt<sup>18</sup>, dessen religiöse und patriarchalische Gefühle durch die unbedachten Äusserungen seines Mieters verletzt waren. Man könnte sich denken, dass der alte Mann schon früher bemerkt hatte, wie der Aufklärer Bronner seine pietistisch gefärbte Frömmigkeit einschätzte, und nun, erregt auch durch die Zeitereignisse, ein gutes Werk zu tun glaubte, wenn er den Revolutionär einer gerechten Bestrafung zuführte. Merkwürdig bleibt dabei allerdings, dass er nach dem entscheidenden Auftritt noch zwei Wochen verstreichen liess, bevor er ihn anzeigte.

Die zweite hervorzuhebende Tatsache ist die, dass das Verhör auch beim besten, genauer gesagt schlechtesten Willen kein Belastungsmaterial ergab, das eine Bestrafung hätte rechtfertigen können. Wenn die reaktionären Machthaber, die sogenannte Provisorische Regierung des Kantons Zürich, trotzdem eine Landesverweisung darauf gründeten, so beweist dies nur, wie dankbar man *jeden* Anlass ergriff, gegen Bronner einzuschreiten.

Am 7. Oktober, am Tag nach dem zweiten Verhör schon, beschloss *Reinhard* als «Interimspräsident der provisorischen Regierung» mit einer freilich nur zu vagen Begründung: «Nach Anhörung des von der verordneten Verhör-Commission . . . hinterbrachten zweyten Verhör mit dem allhier innhaftierten Franz Xaverius Bronner von Höchstatt an der Donau wurde, in Betrachtung einerseits, dass der Bronner seit mehreren Jahren einen für die öffentliche Ruhe des Landes gefährlichen Verkehr unterhalten, so wie auch im schriftstellerischen Fach seit dem Ausbruch der unglücklichen Revolution stets gegen die gute Sache gearbeitet, mithin den ihm seinerzeit allhier, da er sich in einer gefährlichen Lage befand, grossmüthig gestatteten Schutz und Zufluchtsort auf eine höchst undankbare Weise missbraucht habe, anderseits aber, dass ihme insbesondere auch ein höchst ungeziemendes Betragen während der letzten wichtigen Kriegsereignisse zur Last falle, einmüthig beschlossen, dass gedachter Franz Xaverius Bronner zwaren von Stund an seines Arrests entlassen, jedoch gehalten seyn solle, sich innert Zeit von 4 mal 24 Stunden von seiner Entlassung an für immer aus dem hiesigen Kanton zu entfernen.»<sup>19</sup>

Noch am selben Tage wurden die «provisorischen Regierungen sämtlicher Stände und Cantone der löblichen Eydsgenossenschaft»

<sup>18</sup> Brief an Stapfer vom 1.1.1802.

<sup>19</sup> Protokoll der Provisorischen Regierung vom 7.10.1802 (StAZ: K I 10, S. 110 f.)

aufgefordert, «auf diesen gefährlichen und mit den meisten einheimischen Feinden der guten Sache in Verkehr stehenden Menschen» ihr Augenmerk zu richten, damit sie «die für die öffentliche Ruhe . . . angemessen findenden Verfügungen» treffen konnten.<sup>20</sup>

Über den Abschluss der Affäre sind wir ebenfalls unterrichtet, zwar nicht durch amtliche Dokumente, sondern durch Bronner selbst, der mehr als ein Menschenalter später seine Erinnerungen an die Ereignisse niederschrieb. Wir greifen noch einmal zurück bis zu seiner Verhaftung: «Bey der Belagerung von Zürich entfielen ihm (= Bronner) bey Tische einige Worte der Missbilligung des Widerstandes der Bürger gegen ihre helvetische Regierung. Sein Hausherr hinterbrachte sie der Polizey; man gab Befehl, den Verklagten zu verhaften; als er zum Hottinger Pförtchen gieng, um Freunde zu besuchen, stand eben der Bürger *Holzhalb* auf der Wache und sagte mir leise: ‚Es ist Befehl da, Sie zu verhaften; gehen Sie schnell fort, ich will Sie nicht gesehen haben.‘ Der wackere Mann, der mir die hölzernen Theile meiner Maschine, als ein guter Ebenist ausarbeitete, wollte mich retten, und erstaunte, als ich ihm sagte, er solle mich nur gefangen nehmen, ich sey mir keiner Schuld bewusst. Er schüttelte den Kopf und rief den Officier aus dem Stübchen. So ward ich zur Polizey geführt, übel misshandelt, dann aufs Rathaus gesetzt, erbärmlich verhört, und endlich des Landes verwiesen. Dass dies geschah, hatte mein Freund, Pfarrer *Tobler* erwirkt, damit ich loskäme: er begleitete mich nebst einem Wächter, der mir zum Abschiede einen Säbelhieb geben sollte, bis Melligen, und verhütete dies Abschiedsgeschenk . . . Ungehindert kam ich nach Bern. Der edel denkende Minister *Sprecher* von Berneck aus Bündten stellte mich als Chef de Bureau im Justiz-Ministerium an.»<sup>21</sup>

Damit war die Angelegenheit für Bronner zu einem guten Ende gelangt, wenn man davon absieht, dass er noch bis Ende Januar 1803 bemüht sein musste, in Schreiben an den nunmehrigen Regierungsstatthalter *Koller* und an den Präsidenten der Polizeikommission *Escher* Aktenstücke und Exzerpte aus Stapfers Büro zurückzuer-

<sup>20</sup> Missiven und Urkunden der Provisorischen Regierung (StAZ: K I 11, Missiv Nr. 59). Vgl. die Actensammlung aus der Zeit der Helvet. Republik. Bd. IX S. 28, 31, 33 und 74.

<sup>21</sup> Aktenmässige Geschichte der Helvetischen Republik . . . Verfasst . . . von einem mitlebenden und mithandelnden Geschäftsmanne . . . 1838 (Manuskript der Kantonsbibliothek Aarau: Ms B.N. 5), S. 1766 c.

halten, die man ihm bei der Verhaftung abgenommen hatte.<sup>22</sup> Für sein Leben bedeutete die Landesverweisung einen gewissen Einschnitt. Obwohl er noch etwa ein halbes Jahr in Bern als «Ober-schreiber für Comptabilität und Archiv im Justiz- und Polizey-departement»<sup>23</sup> tätig war, strebte er keinen politischen Einfluss mehr an. 1803 ging er nach Aarau, wurde Lehrer an der Kantonsschule, Kantonsbibliothekar und Kantonsarchivar, in welchen Ämtern er sich nicht unbedeutende Verdienste um den neubegründeten Kanton Aargau erwarb. Vom öffentlichen Leben hielt er sich stets ferne.

## VI.

Wenden wir den Blick noch einmal nach Zürich und betrachten ein kleines Nachspiel, das für die Beurteilung der Episode nicht weniger charakteristisch ist als diese selbst.

Am Tage nach Bronners Ausweisung, am 8. Oktober 1802, meldete sich der uns bereits als Bronners Widersacher bekannte Heinrich *Hirzel* zu Wort. Er rückte in die «Zürcher Zeitung» eine mit seinem Anfangsbuchstaben gezeichnete Nachricht ein, welche seine Schadenfreude nicht ganz verbergen kann und gleichzeitig als Warnung dienen sollte:

*Zürich*, 7 Oct. Der seit 14 Tagen hier verhaftete, seit dem Jahr 1798 als Revolutionsmann berüchtigte F. X. *Bronner* hat von der provisorischen Regierung die Weisung erhalten, den hiesigen Canton zu räumen, wozu ihm, zu Wegnahme seiner Effekten 4 Tage Zeit sind gestattet worden. Es ist zu wünschen, dass dis manchen andern in der Schweiz angesiedelten Fremdlingen, welche sich bis jetzt unberufener Weise in unsere politischen Angelegenheiten gemischt, und besonders auch denjenigen, welche durch schiefe und einseitige Berichte ins Ausland zur Herabwürdigung des Schweizernamens beigetragen und die in unserm Lande empfangenen Wohlthaten mit Undank gelohnt haben, zum warnenden Beispiel dienen möge. H.<sup>24</sup>

*Hirzel* muss sehr viel daran gelegen haben, den Text gerade in der vorliegenden Fassung zu bringen, selbst wenn er dadurch auch bei Mitarbeitern Anstoss erregte. Am Tage vor dem Erscheinen hatte er

<sup>22</sup> Zwei Briefe an Koller befinden sich im StAZ (wie Anm. 5), ein das selbe Thema berührender in der Zentralbibliothek Zürich (Briefsammlung, fol.).

<sup>23</sup> So unterschreibt er sich in dem Brief an Koller vom 2.1.1803 im StAZ.

<sup>24</sup> Nr. 81 vom 8.10.1802, S. 7.

nämlich einen Brief seines Redakteurs *Stegmann*, eines Deutschen, erhalten. Dieser erklärte darin in äusserst erregtem Tone, er habe Hirzels Manuskript gesehen und befürchte, man könne den Ausfall gegen die Fremden auf ihn beziehen. Er erwarte die Streichung des Passus; wenn dieser erscheine, so werde er seine Verbindung zur «Zürcher Zeitung» lösen. Hirzel lehnte das Verlangen ab: «Nach allem dem, was öffentlich von Bronner, und von mehrern seines Gelichters auch in andern Cantonen zum grössten Nachtheil der Schweiz seit der Revolution geschehen ist, muss ich . . . darauf bestehn . . .»<sup>25</sup>

Gerade diese zufällig überlieferte Randerscheinung erweist noch einmal deutlich, wie sehr die Abneigung gegen die Helvetische Revolution bei den Konservativen mit einer fast leidenschaftlichen Ablehnung von Landesfremden verquickt war. Bronner hatte den Vorwurf, er verstehe als Ausländer nichts von Schweizer Belangen, schon als Redakteur der «Zürcher Zeitung» zu Beginn der Revolution hinnehmen müssen<sup>26</sup>, und die empfindliche Reaktion Stegmanns auf Hirzels scharfe Bemerkung zeigt, wie allergisch im Laufe der Jahre Einheimische und Zugewanderte auf diesem Gebiet geworden waren. Bedenkt man dies, so sieht man einen der oben bereits erwähnten, in dem fingierten Bronner-Brief enthaltenen Buchtitel ganz anders an. Er lautet: «Einzig möglicher Standpunkt aus welchem der Weltbürger Revolutionen zu betrachten hat; in Briefen von *Zschokke*, *Affsprung*, *Bronner*, *Hofmann*, *Stegmann* geschrieben in den Jahren 1798 u. 1799, herausgegeben von Bronner.» Das Ziel, hier der Satire, sind wieder die Landesfremden.<sup>27</sup>

## VII.

Bronners Ausweisungsaffäre hat uns damit auf *ein* Grundproblem der Helvetik gebracht. Es ist die tiefverwurzelte Abneigung vor allem des einfachen Volkes, wie wir gesehen haben aber auch gebil-

<sup>25</sup> Die beiden Briefe liegen in der Zentralbibliothek Zürich (wie Anm. 7).

<sup>26</sup> In einem Artikel von David Vogel im «Schweizerischen Republikaner», 19. Stück vom 3.4. 1798.

<sup>27</sup> Johann Heinrich Zschokke ist bekanntlich in Magdeburg geboren. – Johann Michael Affsprung (1748–1808) stammte aus Ulm und war Bronners Nachfolger als Sekretär Pfenningers (über ihn ADB, 1. Bd., S. 136). – Karl Josef Stegmann (1767–1837) war Schlesier und wurde 1804 in Ulm Redakteur der von Cotta herausgegebenen «Allgemeinen Zeitung» (ADB, 35. Bd., S. 564 f.).

deter Kreise gegen alles Fremde und Unschweizerische, das die Helvetik mit sich brachte. Diese Abneigung begann mit der von Frankreich aufgezwungenen Verfassung von 1798, betraf die damals politisch aktiv werdenden Nichtschweizer und ging bis zu den fremden Ausdrücken und Titeln, von denen die unter der neuen Konstitution entstandene Verwaltung wimmelte. Unverkennbar spielt in unserer Episode auch mit der an sich aus völlig unpolitischem Gemüt kommende Unwille des einfachen Mannes über repektlose Freigeisterei.

Und hier schliesst sich der Bogen. Wie Bronner Aufklärer war, so ist auch die Helvetik nichts anderes als eine teils bewundernswert idealistisch, teils ungeschlacht angepackte Manifestation der europäischen Aufklärung. Wie diese brach sie zusammen, wie diese trug sie Frucht für die Zukunft. Auch die heutige Schweiz ist nicht denkbar ohne sie.